

Der jüngste Kaisenberg.

Novelle von W. Wella.

(Schluß.)

13



ierzehn Tage später, — das junge Paar weilte gerade auf der Hochzeitsreise in Venedig — erhielt Graf Artur Kaisenberg von dem Konsulat in Nizza die Nachricht, daß sich sein Stiefbruder Argel dort nach Verübung mehrerer Betrügereien erschossen habe, um sich seiner drohenden Verhaftung zu entziehen. Die amtliche Mitteilung war erst auf verschiedenen Umwegen in des Majoratsherrn Hände gelangt, und inzwischen mußten die Ueberreste des jüngsten Kaisenbergs längst in der Erde irgend eines Friedhofs bestattet worden sein. Graf Artur war von dieser Kunde völlig niedergeschmettert. Erst langsam begriff er, daß Argel, von dem er seit jenem Briefe zu seiner Hochzeit nichts mehr gehört hatte, ihn in der schändlichsten Weise in dem anscheinend so tiefempfundenen Schreiben aus Verona belogen haben mußte. Vergebens bot die junge Frau ihre ganze Zärtlichkeit auf, um ihn zu trösten. Der Majoratsherr vermochte den demütigenden Gedanken, daß ein Kaisenberg zum Verbrecher hinabgesunken war, nicht so schnell zu überwinden. Während die beiden Gatten noch traurig und in bedrücktem Schweigen auf dem Ballon ihres Hotels saßen, wurde Graf Artur von dem Kellner eine Karte überreicht, bei deren Anblick über des Majoratsherrn verstörtes Gesicht ein heller Freudenthimmel flog.

„Denke dir, Marga, wer sich hier eben anmeldet!“ sagte er froh erstaunt. „Heinz Hagen ist's, mein alter Heinz. Wir werden ihn doch annehmen, nicht wahr?“ sekte er schnell hinzu, als er bemerkte, daß sich ihre Stirn ärgerlich zusammenzog. Die junge Frau bedeutete dem Kellner erst, in dem Salon auf Antwort zu warten, bevor sie sehr ernst erwiderte:

„Es tut mir leid, Artur, daß ich der schmerzlichen Nachricht über Argels Ende noch eine neue Enttäuschung hinzufügen muß. Der Professor ist jedoch deiner Freundschaft nicht wert. Damals, als ihm angeblich der Wappenring der Borgia aus dem Fenster des Bibliothekzimmers in den Weiber fiel, stand ich so hinter ihm, daß ich sein Profil in dem weit offenen Fensterflügel wie in einem Spiegel ganz deutlich sehen und alles beobachten konnte, was er tat. Und da habe ich leider bemerkt, daß er den Ring mit einer hastigen Bewegung in die Westentasche steckte, bevor er sich mit so gut geheuchelter Verlegenheit uns wieder zuwandte. Hagen ist eben einer jener leidenschaftlichen Sammler von Antiquitäten, die gegebenen Falles selbst vor einem Diebstahl nicht zurückschrecken.“

Nun wirst du dir auch mein verändertes Benehmen ihm gegenüber erklären können. Und wenn ich bisher geschwiegen habe, so geschah es nur aus Rücksicht auf dein leicht empfindliches Herz. Ich wollte uns eben die Seligkeit der Hochzeit und der Flitterwochen nicht trüben. Hiernach wirst du selber es wohl am richtigsten halten, wenn wir auf Hagens Besuch unter irgend einem Vorwand verzichten. Denn daß meine Augen sich damals in dem Bibliothekzimmer auf Schloß Waldburg getäuscht haben ist — —

— ausgeschlossen, vollkommen ausgeschlossen!“ vollendete plötzlich eine tiefe Männerstimme. Zwischen den Portieren der Balkontür stand der Professor, und um

seinen Mund spielte ein leises Lächeln. Mit tiefer Verbeugung näherte er sich dann der Gräfin und streckte ihr freimüthig die Hand hin.

„Gnädigste Gräfin, schlagen Sie ein! Es ist wirklich nicht die Hand eines Diebes, in die Sie Ihre zarten Finger legen sollen. Gewiß — Sie haben damals richtig gesehen — ich verbarg den Ring in meiner Westentasche. Aber ich hatte meine bestimmten Gründe dazu, sehr schwerwiegende Gründe, die mich und mein Verhalten rechtfertigen werden. Verzeihen Sie auch mein formloses Eintreten hier — Doch ich ahnte, daß Sie mich nicht vorlassen würden, da ich Ihre Worte auf der Terrasse von Waldburg mir sehr gut zu deuten wußte. Und ich war es meiner alten Freundschaft schuldig, endlich einen Vorfall aufzuklären, der in Ihnen berechtigte Zweifel über meine Ehrenhaftigkeit hätte hervorrufen können.“

Das alles klang so ungekünstelt wahr und herzlich, daß Marga Kaisenberg ihm jetzt ebenfalls ihre schmale Hand hinreichte und leicht verwirrt den alten Bekannten mit einigen freundlichen Worten begrüßte. Am erfreutesten über diese glückliche Wendung war jedoch Graf Artur, der in seinem Innern auch nicht einen Augenblick an dem Freunde irigeworden war und sofort irgend ein Mißverständnis vermutet hatte. Und um den Professor sofort zu beweisen, daß er noch das frühere Vertrauen in ihn setze, erzählte er ihm, nachdem sie kaum wieder Platz genommen hatten, das wenige, was er von seines Stiefbruders Tod wußte.

„Ich habe schon immer gewünscht,“ meinte Hagen dann ernst, „daß es mit Argel ein trauriges Ende nehmen würde. Aber glaube mir, Artur, er ist es nicht wert, auch nur einen Gedanken des Bedauerns seinem verfehlten Leben zu widmen. Denn das, was ich deiner Frau und dir jetzt berichten will, hängt leider ebenfalls nur zu sehr mit deines Stiefbruders Person zusammen, liefert einen weiteren Beweis, daß er ein gänzlich verdorbener Charakter war. — Bevor ich jedoch beginne, muß ich für Sie, gnädigste Gräfin, noch einige Bemerkungen vorausschicken, damit Sie das Weitere in seiner ganzen Tragweite verstehen können. Wie Sie vielleicht wissen, habe ich mich hauptsächlich mit dem Studium des fünfzehnten Jahrhunderts der Geschichte Italiens beschäftigt, jener Epoche, in der trotz der politischen Zersplitterung auf der Apenninhalbinsel Gewerbe und Kunstfließ sich entfalteten und mitten unter den Wirren und Kämpfen sich die Kultur der Renaissance zu herrlicher Blüte geistigen Lebens und Schaffens entwickelte, in der aber auch die gegenseitige Eifersucht der Machthaber, Geldgier und Herrschsucht Charaktere bildete, die mit Gift und Doldh ihren Zielen nachstrebten, Charaktere wie z. B. Cesare Borgia, Herzog von Valence, der unter anderen Freveltaten auch seinen eigenen Bruder und seinen Schwager, den Gatten der ebenso berühmten Lucretia Borgia, ermordete und für seine Zwecke die teuflischsten erfundenen Mittel und Instrumente benutzte. In meinem umfangreichen Werk über die Familie Borgia finden Sie nun auch einen Ring erwähnt, den Cesare Borgia nach den Aufzeichnungen des Abtes Feriara, des besten Kenners jenes Abschnittes italienischen Kulturlebens, bei einem Goldschmied in Rom nach eignen Angaben fertigen ließ und der mit einem Mechanismus versehen war, durch den der Träger des Ringes unfehlbar vergiftet wurde. Welche Schandtaten mit Hilfe die-

ses Mordwerkzeuges begangen sind, hat die Geschichtsforschung nicht mehr nachweisen können. Der Ring, welcher das in einen Topas eingeschnittene Wappen der Familie Borgia zeigte, blieb dann mehrere Jahrhunderte lang verschwunden. Ich selbst sollte ihn zum erstenmal an jenem Tage sehen, als wir auf Schloß Waldburg die Hochzeitsgeschenke auspackten, erkannte ihn aber nach Feriaras Beschreibung sofort an der eigenartigen Form und Fassung der Steine wieder. Ich hätte jedoch wohl kaum irgendeinen Argwohn gehegt, wenn mich nicht schon vorher verschiedene auffällige Umstände ruhig gemacht haben würden. Zunächst enthielt nämlich Argels für meinen Geschmack viel zu gekünstelter und auf bloßes Stimmungsmachen berechneter Brief eine bewusste Lüge. Denn von Geheimrat Wilmers hatte ich erfahren, daß dein Stiefbruder, lieber Artur, in Monte Carlo wie ein Unförmiger gespielt und stets verloren hatte. Und damals schrieb er dir doch mit anscheinend größter Aufrichtigkeit, daß er keine Karte angerührt hätte. Weiter wollte er dann die Truhe und den Ring in Verona gekauft haben, was aber gar nicht zu dem kleinen Firmenschildchen stimmte, das ich am Boden der Truhe aufgeklebt fand und das von Argel sicherlich übersehen worden war. Dieses trug nicht die Adresse eines Veronesers, sondern die eines Antiquitätenhändlers aus Rom. Durch diese Beobachtungen war bereits ein unbestimmtes Mißtrauen in mir rege geworden. Als ich dann am Fenster des Bibliothekzimmers stand und sah, daß ich tatsächlich den berühmten Gistrina der Borgia in der Hand hielt, reihte sich blisschnell in meinem Hirn eine lange Kette von Kombinationen aneinander. Du hattest mir erzählt, daß Argel die Nachricht von deiner bevorstehenden Heirat mit auffallendem Gleichmut entgegennahm, trotzdem für ihn dadurch jede Hoffnung auf den einstigen Erwerb des Majorats erlosch, zu der er durch deine anfänglich so schwere Erkrankung einigermaßen berechtigt war. Diese Gelassenheit wollte mir nie ganz echt erscheinen, besonders da ich seine Charakterveranlagung genau kannte, jedenfalls genauer als du selbst, der niemandem so leicht etwas Schlechtes zuzutrauen vermag. Hieran erinnerte ich mich plötzlich, und notwendig sprangen meine Gedanken dann zu jenen Unwahrheiten über, die deines Stiefbruders Brief mir offenbart hatten. Jetzt glaubte ich an seine angebliche Besserung, seine reuevolle Einteilung nicht weiter. Und dem gewissenlosen Lügner, dem, der sein Ehrenwort nicht mehr zu spielen, so leichtsinnig brach, besonders aber dem federgewandten Heuchler, der dein Mitleid durch tönende Phrasen wecken wollte, durfte ich eine noch größere Schürkerelei zutrauen — eben den Versuch, dich durch den Gistring noch vor der Hochzeit zu beseitigen und dadurch, in den Besitz der Kaisenberg'schen Güter zu gelangen.“

Aus des Majoratsherrn Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen.

Schwer atmend lehnte er jetzt in dem bequemen Korbsstuhl, während seine junge Frau, die neben ihm saß, ihn wie schliefend umfassen hielt.

„Unmöglich, Heinz, — unmöglich!“ stöhnte er auf. „Du mußt dich irren! Denn das — das wäre ja gar nicht auszu-denken — der einzige Bruder — derartige Absichten —“

„Und doch ist es so!“ fuhr Hagen traurig fort. „Wir, die wir stets aufrechten Hauptes in dem Bewußtsein unserer unta-

deli
gen
in
nem
aba
ch
un
so
ih
erl
die
Er
sche
zu
nich
wer
eine
eine
Wa
sich
lich
Un
ner
glie
gef
den
Doc
tet.
Sie
burg
und
ben.
acht
Gri
stim
zu
wär
Erw
men
der
dir
dem
sah
schen
nur
Und
nicht
dein
herd
selig
tag
Freu
bind
späte
über
nen
dacht
len
chen
zeihu
nen
Auge
die
der
als
ten
Mein
schled
Ende
endlic
ledige
ich
so
Ringe
Nch
den
neben
bringe
fährl
Jahre
jedenf
mein
sen.
Erwan